

gelehrten Julius Africanus aus Emmaus/Nikopolis zeigen, aber auch umgekehrt an der Förderung des Städtewesens im Negev durch die christlichen Gemeinden. Wie könnte man im übrigen den Charakter des Christentums als der einzig wirklichen Reichsreligion besser erweisen als es der resignierende Christenverfolger Galerius in seinem „mürrischen“ Toleranzedikt (von 311) getan hat: *ut...per diversa varios populos congregarent* (Lakt.mort. pers. 34,3).

Überblickt man den Band als *Ganzes*, so läßt sich ein gewisser Mangel nicht verschweigen, der allerdings auch auf die große Zahl der Autoren zurückzuführen ist. So sehr man die Kürze der meisten Beiträge und die jeweils reichlichen Literaturangaben begrüßt, so sehr vermißt man in den recht divergierenden Themen der ersten Hälfte des Bandes klare Aussagen über die das gesamte Reich durchdringenden Kulte, also die Kaiserverehrung sowie die Religion des Heeres und der Verwaltung, ein Mangel, der auch durch die folgenden informativen Lokal- und Regionalstudien nicht aufgewogen wird. Auch die orientalischen Mysterienreligionen, z.B. Isis, Mithras u.a., werden nicht behandelt, obgleich gerade bei ihnen am ehesten Ansätze einer reichsweiten Verehrung zu entdecken sind. Somit wird das eingangs angegebene Ziel, Gründe und Voraussetzungen für die im gesamten Imperium sich ausbreitende christliche Religion auf dem Hintergrund der vorhandenen Religionen zu klären, leider nicht erfüllt.

Wendelstein

Richard Klein

Pietri, Charles: *Christiana respublica. Éléments d'une enquête sur le christianisme antique*, vol. I-III (= Collection de l'École Française de Rome, 234), Rome 1997, 1684 S., kt., ISBN 2-7283-0385-5; 2-7283-0384-3; 2-7283-0385-1.

Aus dem wissenschaftlichen Werk des frühverstorbenen Historikers der alten Kirche sind hier 56 Aufsätze aus der Zeit von 1961 bis 1991 nachgedruckt worden, und zwar in Kopie (mit den manchmal sehr zahlreichen Druckfehlern), um eine Bibliographie, um Einleitung, Register und Inhaltsverzeichnis bereichert und mit neuer durchgängiger Seitenzählung versehen.

Gegenstand sind vor allem das 4. und die folgenden Jh.e. Aus literarischen und archäologischen Materialien ist ein Bild

der Kirche des Westens entworfen, das auch Bausteine für einen weiteren Teil zu P.s Thèse „*Roma Christiana*“ (1976) bieten sollte. Wertvoll sind Begriffsklärungen, in denen die verschiedene Verwendung von *termini technici* („*diocesis*“, „*parocia*“, „*clericus canonicus*“ etc.) erforscht ist (vgl. 497–499).

Die Sicht ist eine römische, insofern die Frage nach dem Primat eine wichtige Stelle in diesen Aufsätzen einnimmt und auch bei außerrömischen Sachverhalten immer nach dem Bezug auf Rom gefragt wird. Freilich muß P. häufig konstatieren, daß die Stimme Roms weder vom christlichen Osten noch vom Kaiser ernstgenommen wurde. P. hat den Blick vor allem auf die politischen und kirchenorganisatorischen Entwicklungen gerichtet. Dogmatische Sachverhalte („*arianisch*“, „*arianisierend*“, „*pelagianisch*“, „*orthodox*“) werden als feststehende Größen behandelt und nicht nach ihrem Inhalt befragt. So zeigt sich Geschichte weithin als kirchenpolitischer Kampf zwischen Orthodoxie und Häresie, nicht als Ringen um die Lösung theologischer Probleme. Und so sind die Pneumatomachen, deren Ansatz zwar beim geistlichen Leben liegt, eigentlich auch Semiarier, und das Konzil von 381 ist letztlich die Wiederherstellung der Einheit mit dem orthodoxen Rom (665–697). Durchreflektiert sind diese Dinge am ehesten in einem Aufsatz über die Häresie in den Augen Roms (699–719). Häresie erscheint nicht als etwas, das aus theologischen Problemen erwächst, sondern als Einbruch in ein von vornherein fertiges Dogma, wobei Rom in Primat und Orthodoxie Einheit und Kontinuität verkörpert. Es ist „*la continuité d'une réflexion et d'une politique qui surmonte les particularismes individuels et qui jalonne l'attitude d'une Église, siège apostolique, centre privilégié de la communion et de l'unité*“ (700). In diesem Sinne interveniert Rom auch ständig in West und Ost. So sehr P. bemüht ist, das allmähliche (meist späte) Entstehen einer Kirchenorganisation zu beschreiben (s. u.), so sehr ist er davon überzeugt, daß das Dogma von vornherein eine festgelegte Größe ist, die nur noch von Häretikern in Frage gestellt wird.

Die akribische Zusammenstellung historischer Materialien kann hier nicht nachgezeichnet werden, es können nur einige grundlegende Positionen und Ergebnisse benannt und eine Übersicht über die Themen gegeben werden.

Ein wichtiges Thema ist die Christianisierung der spätantiken Welt in der Her-

ausbildung einer Kirchenorganisation. Diese vollzieht sich so, daß aus Stiftungen neben der Bischofskirche andere Kirchen erwachsen, und auf die dort tätigen Presbyter allmählich bischöfliche Funktionen übergehen. Diesem Vorgang in den Städten folgt später ein anderer, mit dem das heidnische Umfeld der Städte christianisiert wird, wobei dann schließlich die Bischöfe ihre Bereiche gegeneinander abstecken. Die ständigen Auseinandersetzungen mit den Ansprüchen der Stifter, aber auch die Rivalität untereinander ergibt einen spannungsreichen Prozeß. Das besondere Interesse Ps in dieser Hinsicht gilt Rom (23–47.127–200). In Rom bildet die Lateransbasilika das bischöfliche Zentrum, dem sich andere Kirchen wie S. Maria Maggiore anschließen, die allesamt durch den Stationsgottesdienst verbunden sind. Dabei stellt P. gegenüber einer weitverbreiteten Meinung fest, daß die kirchliche Durchdringung der Städte vom Bischofssitz in der Stadt, nicht von den Friedhöfen vor der Stadt ihren Ausgang nimmt. Für Rom ergibt sich Neues gegenüber dem Konzept der Titelkirchen, wie es Kirsch geprägt hat. Danach habe es im vorkonstantinischen Rom über 20 Titelkirchen gegeben, d.h. Privathäuser, die für den Gottesdienst zur Verfügung gestellt wurden. Nach P. sind alle diese Kirchen erst spät bezeugt (der Begriff „titulus“ begegnet erstmals 377, S. 26. 181). Tituli sind Stiftungen mit dem nötigen Kapital für Erbauung und Erhalt der Kirche, für die Ausstattung mit liturgischem Gerät, für Beleuchtung und für den Unterhalt eines ständigen Klerus. Es handelt sich um Gründungen des 4. und 5. Jh.s, die unregelmäßig über Rom verstreut sind, und die der Bischof bemüht ist, in eine flächendeckende geistliche Versorgung der Stadt einzubeziehen. Dabei liegt die Eucharistieverwaltung beim Bischof. Dieser sendet, wohl seit dem späteren 4. Jh., das „fermentum“, d.h. die vom Bischof konsekrierten Elemente, in die von Presbytern geleiteten Gottesdienste in den Tituli. – Ein von der Organisation der „tituli“ unabhängiges Netz geistlicher Versorgung bildeten die Stadtbezirke, wobei die kirchliche Ordnung sieben an die Stelle der vierzehn augusteischen setzte. Auf diese waren die sieben Diakone (und sieben Subdiakone) verteilt. Ein weiteres christliches Netz legte sich über Rom schließlich in Form von Klöstern. – Auch für andere Gegenden unterzieht P. die Angaben über die frühe Ausbildung eines Kirchenwesens der Kritik, so etwa für Ligurien (951–980), für Gallien (393–521),

und da speziell für Lyon (1165–1185). Letzteres ruht vor allem auf einer Neuinterpretation des Martyriumsberichtes von 177, wobei P. auch die Beziehungen zu Kleinasien bestreitet und dafür auf Rom verweist.

Biographischen Charakter, doch die Verhältnisse wichtiger Epochen beleuchtend, haben die Ausführungen über Damaskus, unter dem eigentlich die Entwicklung zum christlichen Rom beginnt (49–76.347–354), und Gregor d. Gr., unter dem die Kirche immer mehr Funktionen des zusammenbrechenden Staatswesens übernimmt und bei dem sich eschatologische Stimmung und Missionswille verbinden (77–116.721–739). Ausführungen über Constantin referieren dessen theologisches Selbstverständnis als Herrscher und Sieger (253–280), die politisch, religionspolitisch und kirchenpolitisch sehr bewegte Folgezeit ist in einer Biographie Constantius' II. detailliert aufgearbeitet (281–340). Hier zeigt sich auch am ehesten ein Verständnis für die politischen Anforderungen an ein christliches Kaiserum: *L'unité chrétienne lui apparaît comme un élément décisif de l'unité et de la paix impériales* (321). Hinzu kommen Miscellen über Felix v. Messina (385–391), Ioannes Talaia, der 482 für wenige Monate chaldäonensischer Bischof von Alexandrien war, dann nach Rom gehen mußte, wo er schließlich mit dem Bistum Nola abgefunden wurde (589–607), und über Athanasios – unter den besonderen Bedingungen des Verhältnisses Rom – Alexandrien (631–664).

Der kirchlichen Geographie, aber ebenso dem Verhältnis zu Rom gewidmet sind die Untersuchungen über Aquileja (355–383), Nordafrika, mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses von Kirche, Synagoge und Judentum und der damit verbundenen Ausbildung einer lateinischen Kirchensprache (535–546), das Illyricum (Vikariat Thessalonich) in der spannungsvollen Auseinandersetzung zwischen Ost und West (547–588). Das Epitheton „salutaris“ bei fünf Provinzen (Phrygien, Makedonien, Palästina, Syrien, Galatien) meint nach P. Intentionen einer christlichen Disziplinierung durch den Kaiser, die das Heil des Reiches im Auge hat. – Neben der tiefgreifenden Analyse kirchenpolitischer Situationen und Entwicklungen bildet einen weiteren Schwerpunkt eine Soziologie, die in einer Fülle materialreicher Einzeluntersuchungen zu einzelnen Gegenden und Zeiten Reich und Kirche miteinander in Beziehung setzt (769–1081). Sind hier auch die

Armen im Blick, so ist es – durch die Quellenlage bedingt – mehr noch die Aristokratie. Die Gesellschaftsstruktur, Parteilbildungen und ihr Einfluß bei Bischofswahlen, das Verhältnis von Heiden und Christen, die mehr oder weniger große Verquickung von Aristokratie und Klerus, Wohltätigkeit und Stiftungen und vieles andere mehr wird vorgeführt, wobei – durch das Register erschließbar – ein großes Stück christlicher Prosopographie des altkirchlichen Westens geliefert wird.

Aus den archäologischen Bemühungen Ps (1085–1133) ist anzumerken, daß er die „Leseszene Petri“ auf Sarkophagen im Sinne des „*sacramentum militiae*“ als sakramentale Zueignung an Christus deutet (1135–1150). Besonders aber ist die Auswertung eines reichen Inschriftenmaterials hervorzuheben (1405–1602 u.a. o.), das in verschiedener Weise P. nach Technik, Formular, Vokabular etc. aufgeschlüsselt hat und aus dem er Aussagen über Grabrecht, Kult, Todesvorstellungen, Bestattungsangelegenheiten u.a. gewonnen hat. P. erweist sich als Meister der lateinischen Epigraphik (zwei der Aufsätze sind die frz. Originale von RAC-Artikeln). Freilich kommt dabei nicht die Tatsache zur Geltung, daß gerade in Rom die älteste Schicht christlicher Inschriften vorwiegend griechisch ist. – Eine Reihe von Aufsätzen behandelt die Frühgeschichte des Heiligenkultes (1207–1403), wobei besonders die Darlegungen über Dämonen in der Antike und in der zwischentestamentlichen Literatur zu beachten sind (1235–1308). – Weitere Aufsätze sind der Herausbildung heiliger Zeiten (201–235), der christlichen Ehe (1543–1569) und anderen Themen gewidmet. Den Bogen zur Moderne schlagen Untersuchungen, in denen besonders „Lumen gentium“ zur Alten Kirche in Beziehung gesetzt wird (741–767, 1333–1403).

Alles dies ist mit großer Gelehrsamkeit und ausgezeichnetener Kenntnis vorgetragen. Dennoch bleiben Fragen. P. hat in seinen Untersuchungen meist die ersten drei Jh.e ausgespart und sich dafür immer wieder auch auf die schlechte Quellenlage berufen. Die römische Gemeinde mußte nach dem von ihm entworfenen Bild vor 312 noch so klein gewesen sein, daß sie sich zum Gottesdienst in *einem* Raum versammeln konnte. Das scheint unmöglich. Wie auch immer die Schätzungen ausfallen, sie werden kaum unter einige Tausend Christen gehen können, doch war deren Zahl mindestens um eine Größenordnung höher. Der einzige konkrete Hinweis liegt in der Angabe (Euseb, h. e. 6, 43,

11), der römische Klerus habe 251 u.a. 46 Presbyter umfaßt und mehr als 1500 Witwen und andere Bedürftige versorgt. Danach aber ist noch einmal in der Friedenszeit vor der diokletianischen Verfolgung mit einem größeren Anwachsen der Gemeinde zu rechnen. Auch wenn die bekannten Tituli (und das „*fermentum*“) frühestens dem 4. Jh. angehören, ist für die frühere Zeit etwas Entsprechendes vorzusetzen. Eine relativ selbständige Funktion hatten doch auch die Presbyter in der Großstadt Alexandria (Epiph., Panarion 68, 4, 2; 69, 1, 2; 69, 2, 2–5).

Greifswald Hans Georg Thümmel

Diercks, G. F. (Hrg.): *Cyprianus, Epistularium* (= Corpus Christianorum. Series Latina 3B, 3C, 3D), Turnhout (Brepols Publishers) 1994, 1996, 1999, VIII, 936 S., ISBN 2-503-00036-3, 2-503-00038-X, 2-503-00030-4.

Mit dem nun erschienenen Band Prolegomena und Indices hat G.F. Diercks die im Jahre 1994 begonnene Neuedition des *Epistularium* Cyprians von Karthago abgeschlossen. Die ersten beiden Bände (CChr.SL 3B und 3C) bieten den Text und einen reichhaltigen Apparat zu den insgesamt 81 überlieferten Briefen, die freilich, wie bereits die Bezeichnung *Cypriani Epistularium* signalisiert (901), nicht alle von Cyprian selbst stammen, sondern zum Teil auch an ihn gerichtet bzw. seinem unmittelbaren Umfeld zuzuordnen sind. Der neu erschienene Prolegomena-Band (CChr.SL 3D) schließlich enthält neben der ausführlichen Beschreibung der Manuskripte und bisherigen Editionen und einem Bibel- und Väterstellenregister auch eine von G.W. Clarke verfaßte kurze Abhandlung zur Biographie Cyprians und zur Chronologie der Briefe. Mit der nunmehr vollständigen dreibändigen Ausgabe steht dem Benutzer eine zuverlässige Basis für die Auseinandersetzung mit diesen für die Kirchengeschichte der Mitte des dritten Jahrhunderts so grundlegend wichtigen Texte zur Verfügung. Sie löst die 1871 im Wiener Kirchenvätercorpus erschienene Edition von Hartel (CSEL III/2) ebenso ab wie die 1945 (²1961/62) publizierte französische Ausgabe von Bayard. Die aus Hartel und Bayard gewohnte Zählung der Briefe wurde beibehalten.

Die von G.W. Clarke in englischer Sprache verfaßte Einführung in Cyprians Leben (CChr.SL 3D, Kapitel I) informiert auf der Basis differenzierter Bewertung der li-